

11. Geburtstag: Erinnerungen an 1947

Wolfgang Giere

26. Februar 2021

1 Auszug aus Geburtstagsbrief an Kindeskind

»... Jetzt schreibe ich Dir ... zum 11. über die Nachkriegszeit, über die Zeit von 1946 bis 1947.

Mein entsprechender Geburtstag war der 3. Februar 1947, mitten in einem strengen Winter mit viel Schnee. Was war zwischen Winter 1946 und 1947

Vom Mangel an allem, besonders auch an Schuhen habe ich Dir ja schon letztes Mal erzählt. Ursel hat ... von verspäteter Einschulung ins Gymnasium erzählt. Man kam damals nach der vierten Grundschulklasse ins Gymnasium, also mit 10 Jahren (Ursel war eine Klasse unter mir). Sie hat, so meinte sie, mit behördlicher Genehmigung 2 Wochen später angefangen, weil sie so unterernährt war, ausgehungert, dass sie erst noch zum Aufpäppeln zu den Großeltern nach Ohlendorf geschickt wurde. Dort – umgeben von Bauern – gab es mehr zu essen.

Nun sagt sich das so leicht von Kronberg nach Ohlendorf. Die Eisenbahnen fuhren zwar wieder – aber wie:

Die nicht im Bombenhagel oder von den Flakkanonen zerstörten Vorkriegswagen, die noch fahren konnten, hatten natürlich keinerlei Fenster. Die Züge waren hoffnungslos überfüllt. Es waren dramatische Szenen, wenn der Zug in Frankfurt einfuhr: Kurz vor dem Zug hüpfen besonders Mutige übers Gleis auf den Gepäckbahnsteig und versuchten von dort aus einen Sitzplatz zu ergattern. Alles stieg durch Fenster in die Abteile (Die Wagen hatten ausnahmslos Abteile mit 8 Sitzen). Dazwischen und im Gang stand alles voll. Die Leute saßen auf Puffern, Dächern, Trittbrettern. Es gibt noch einige Filmaufnahmen von der Zeit, da graust es einem.¹

So ohne Weiteres durfte man auch gar nicht fahren: Man brauchte für die Fahrt nach Ohlendorf einen Passierschein, denn man überquerte in Eichenberg bei Göttingen die Grenze von der amerikanischen in die englische Zone. Und damals waren das noch recht

¹ Ein ganz interessantes Foto habe ich zum Thema Hamsterfahrten beim Berliner Technikmuseum-online gefunden: https://technikmuseum-online.de/homepage_dateien/beitrag_22.htm

11. Geburtstag: Erinnerungen an 1947



Abbildung 1: Überfüllter Zug 1945 (aus <https://www.ndr.de/geschichte/chronologie/Weihnachten-nach-Kriegsende-1945-Traumen-in-Truemmern-,weihnachten1764.html>)

strenge Kontrollen. In Eichenberg sah man übrigens die Lichterkette der Grenze zur russischen Zone, der späteren Deutschen Demokratischen Republik, DDR. an der Grenze mußten alle aussteigen und ohne »Permit« kam man nicht wieder in den Zug, musste dableiben². Heutzutage hält der Zug nicht mehr bei dem winzigen Dörfchen Eichenberg.

Andere gefürchtete Grenzkontrollstationen damals waren Gustavsburg und Remagen. Gustavsburg ist der Bahnhof bei meinem Segelclub unmittelbar vor der Rheinbrücke. Da war die Grenze zur französischen Zone auf der anderen Rheinseite, in Remagen, rheinabwärts kurz vor Bonn, war die Grenze zur englischen Zone. Um die französische Zone zu vermeiden, fuhren mein Vater und ich in der Zeit mal von Frankfurt nach Duisburg mitten durchs Sauerland über Siegen, ein Riesenumweg, aber mit dem Vorteil, nur einen Passierschein von der amerikanischen in die englische Besatzungszone zu brauchen.

Natürlich fuhren 1946 fast alle Züge mit Dampflokomotiven. (Es gab noch sehr wenige elektrifizierte Strecken, vor allem in Süddeutschland und Österreich.) Das war bei den offenen Fenstern meist eine ziemlich dreckige Angelegenheit. Rußpartikel kamen mit dem Qualm ins Abteil. Deswegen zog man zur Reise nicht gerade die Sonntagssachen an. Die Lokomotiven waren 01er und 03er für Schnellzüge (die waren vom sogenannten Pacific-Typ 2C1), 38er (2C, ehemalige preußische P8) für Personen- und Eilzüge und für

² Beim googeln fand ich eine lebhaftere Schilderung der Komplikationen bei deutsch-deutschen Reisen über die Grenzstation Eichenberg in http://www.stuttgarterzeitung.de/stz/page/1792586_0_2147_von-deutschland-nach-deutschland-eine-turbulente-reise-ins-ungewisse.html

11. Geburtstag: Erinnerungen an 1947

Güterzüge die 50er mit fünf Treibachsen (1E, die sogenannte Kriegslok, die als leichte Güterzuglok zu hunderten für die Ostfront gebaut worden war. Leicht bezog sich auf den Achsdruck. Die Loks sind riesig. Du kennst sie noch von der Aartalbahn). In der Zeit standen noch an allen Bahnhöfen die Wassergalgen, riesige Rohre zum Nachfüllen der Wasserreserven der Dampfloks. Die Tender enthielten ja neben Kohle auch ungeheure Wassermengen. Wasserrückgewinnung aus kondensierendem Dampf gab es bei den üblichen Lokomotiven meines Wissens nicht. Der Dampf entwich aus den Zylindern über den Schornstein ins Freie. Dabei vermischte er sich mit dem Rauch vom Kohlefeuer. Ölbefeuerte Loks gab es damals wohl noch nicht.

Brennmaterial war nach wie vor äußerst knapp. Kohle wertvoll und für die private Feuerung praktisch nicht zu bekommen. Koks für die Zentralheizung gab es nicht, nach wie vor hausten wir im Winter in einem Zimmer mit Bullerofen.

Auch sonst war alles knapp: Essen gab es nur auf Lebensmittel-Bezugsmarken, die waren mehr wert als das Geld.

Jetzt zitiere ich zu diesem Thema eine Passage aus meinem Buch. Teilweise kennst Du es schon, aber ich denke es ist trotzdem für Dich interessant, weil man sich das heute überhaupt nicht mehr vorstellen kann:

Es gab während des Krieges und auch danach bis zur Währungsreform 1948 Lebensmittelmarken. Ohne Marken bekam man nur sehr wenig. Im Reformhaus in Frankfurt hatte Mutter »Vitam R« entdeckt. Seit der Zeit liebe ich den köstlichen (und kalorienreichen) Hefeextrakt. Er war markenfrei! Mit Marken war es aber auch nicht viel, erstens wegen der Zuteilungsbegrenzung, zweitens weil es wenig gab selbst für das, für das man Marken hatte.

In »es muß nicht immer Kaviar sein« von Johannes Mario Simmel habe ich folgende glaubwürdigen Passagen zum Hunger in der Nachkriegszeit gefunden:

- *»Nur 800 Kalorien täglich konnten im Juni 1946 Ruhrgebiet an ‚Normalverbraucher‘ ausgegeben werden. Im Süden des Landes waren es 950 Kalorien. Schwerarbeiter erhielten 1700, Schwerstarbeiter 2100, Bergarbeiter 2400 Kalorien. Nur 7(!) Gramm Fett enthielt noch im September 1947 die ‚Grundration‘ im September 1947. Vorkriegsverbrauch 123 Gramm.«*
- *»Dieser August 1947 (103. Lebensmittelkartenperiode) brachte Wiesbaden den absoluten Tiefpunkt der Versorgungslage. Die Kalorienzahl sank auf 800. Die Kartoffelnot wurde immer ärger. Nur noch Krankenhäuser und Lager erhielten Zuteilungen. An Nahrungsmitteln standen fast ausschließlich die wegen ihres bitteren Geschmacks unbeliebten Maiserzeugnisse zur Verfügung. Die Fettbelieferung musste von 250 auf 150 Gramm herabgesetzt werden. An Zucker wurde je ein halbes Pfund weißer und ein halbes Pfund gelber ausgegeben. Vier Eier zusätzlich gab es für den ‚wegen der großen Trockenheit denkbar schlechten Anfall von Obst und Gemüse‘. Die Milchversorgung brach völlig zusammen. Zwei Drittel der Erwachsenen von Wiesbaden erhielten keine Zuteilungen mehr.«*

11. Geburtstag: Erinnerungen an 1947

Für alles mußte man lange anstehen. Ärgerlich war, wenn das letzte Brot oder Fleisch weg war, wenn man gerade dran gekommen wäre. Die nette Gemüseverkäuferin an der Kreuzung in Kronberg, Frau Kunz, ein menschenfreundliches Original, erlaubte Mutter, die »Schnorrdasch«, Großvater Gieres alte Arzt-Leder-Bügeltasche, bei ihr zu hinterlegen, wenn meine Mutter woanders anstand. Falls es Gemüse gab, bekam Mutter für uns was in die Schnorrdasch und durfte es dann später abholen.

Mutter verstand es, das Wenige in kleinen Festlichkeiten zuzuteilen. Sonntags z.B. bekamen wir alles auf dem Teller garniert: Zwei Scheiben Brot, ein Fitzelchen Butter oder Margarine, eine Scheibe Wurst, ein wenig Käse, ein Klacks Marmelade, zu Festtagen vielleicht eine Ölsardine oder sonst etwas besonderes. Wir aßen dann erst das Brot trocken, und dann auf der letzten »Fettleibe«, wie wir es nannten, alles zusammen, dick »wie im Frieden«, wovon wir aber keine Vorstellung hatten.

Zu der Beerdigung von Opa in Ohlendorf im Januar 1946 bin ich mit Vater gefahren und wir beide mußten bei extremen Minusgraden von der Straßenbahnhalttestelle »Landwehrschenke« nach Ohlendorf zu Fuß laufen. Beim Beerdigungsschmaus soll ich gefragt haben: »Ja darf man denn hier Kartoffeln essen, soviel man will?« Das hat Verwandte dort zur Hilfe angeregt und wir bekamen von da ab auf verschlungenen Wegen gelegentlich (wohl recht selten) große Henkelkörbe mit Kartoffeln oder Gemüse. Genau erinnere ich mich an einen solchen großen Korb voller Rote Bete. Wir aßen sie gekocht und roh, geraspelt, geschnitten und wie einen Apfel, als Gemüse, Salat und Obstersatz... Nie wieder mochte ich rote Bete, erst heutzutage hat sich der Ekel gelegt.

Im Übrigen versuchte Mutter uns durch Ackerbau und Viehzucht im eigenen Garten zu helfen. Kartoffeln (nebst Kartoffelkäfern), Kohlrabi, Tomaten, Radieschen, Karotten, Lauch, Salat, Weißkohl,... vor allem erinnere ich mich gerne an das große Beet mit Küchenkräutern: Dort machten wir uns »Zigarren« aus einem Boretschblatt mit eingewickelter Mixtur aus Dill, Salbei, Schnittlauch usw. Außerdem hatten wir in den Stallungen vielerlei Viehzeug: Karnickel, Hühner, ein Schaf. Zeissens (die über uns wohnten) hatten zwei Ziegen. Eine Gans (sie hieß »Frau Ida«) lief uns unmittelbar vor Weihnachten weg, vermutlich durch ein Loch im Zaun, das wir Kinder gemacht hatten, um leichter zu den Kindern in der Nachbarsvilla Guaita zu kommen. Ebenso war auch der Hammel Ottokar vor dem Schlachten weg. Die Polizei meinte, Mutter könnte ja mal die Kochtöpfe kontrollieren... Ein Hund sollte helfen, aufzupassen... .

Im Überschuß hatten wir Heu von den großen Wiesen. Beim Heuwenden haben wir größeren Kinder manchen Schweiß vergossen. Gegen ein Fuder Heu tauschte Mutter ein lebendes Lamm ein. Das mußten wir dann im Pferch und angepflockt hochpäppeln, bis es erwachsen war. Das Milchschaaf wurde »jungfräulich gemolken« und gab dann Milch.

Insgesamt war es viel Arbeit, dem stand ein nur mäßiger Ertrag gegenüber, weil natürlich andere auch hungerten und teilhaben wollten. Sie hatten es bei dem offenen, weitläufigen Grundstück leicht, sich zu versorgen.

Stattdessen gab es Ärger mit den diversen Tieren. Heute kann man darüber lachen, damals war das wohl für Mutter recht schlimm:

11. Geburtstag: Erinnerungen an 1947

Ottokar, der Hammel, war ausgebüchst und stand kurz vor dem Kronberger Bahnhof auf dem Gleis. Dem nahenden Zug zeigte er die Stirn. Der hielt natürlich, denn damals war ein Schaf viel wert. Ottokar wurde abgeführt, aber auch alle Passagiere mußten die letzten Meter zum Bahnhof zu Fuß zurücklegen, weil die holzgeheizte Lokomotive (wohl eine 38er) nicht genug Dampf hatte zum Wiederanfahren am Berg.

So weit das Zitat aus meinem Buch mit den Zitaten von Simmel aus einem meiner Lieblingsbücher. Es wäre sicher ganz einprägsam, die Mengen mal auf dem Küchentisch aufzubauen und sich vorzustellen, dass man damit einen ganzen Monat auskommen soll.

Damals rieb man übrigens das Backblech nicht mit Fett ein, sondern mit dem Restsatz vom »Muckefuck«. Das war Ersatzkaffee aus Gerste, weil es echten nicht gab. »Bratkartoffeln« machte man in einer Muckefuck-Pfanne aus Kartoffelschalen.

Es muss in dieser Zeit gewesen sein, dass Mutter uns Stück für Stück den kalorienreichen Zwieback zu essen gab, den sie vor dem Kriegsende für den Fall der Flucht gebacken hatte. Es war mehr Lebkuchen als Brot und wurde wochenlang in Regalen im Keller luftgetrocknet. Mit »Mutter« in dem Zitat ist natürlich meine Mutter, also Deine Urgroßmutter gemeint. Sie war damals, weil sie alles Essen den Kindern gab, so abgemagert, dass sie die Kleider von Oma Mamchen, der Mutter meines Vaters tragen konnte, die kurz nach dem Kriegsende im Krankenhaus in Königstein gestorben war. Oma Mamchen (eine meiner Großmütter), war ganz schmal und schlank, während meine Mutter durchaus zur Fülle neigte, wie ich (und Deine Oma) leider. Aber Caesar soll gesagt haben: Lasst dicke Menschen um mich sein. . .

Was fällt mir sonst noch ein, was Dich interessieren könnte . . . :

- Es könnte in dem Jahr gewesen sein, dass ich auf dem Grundstück in wilden Himbeeren stöberte und dabei fast auf eine Kreuzotter getreten wäre. Das ist eine Giftschlange. Vielleicht erinnerst Du Dich an die Szene mit der Schlange im Film zu Omas 70sten Geburtstag.
- Zum Gymnasium begleitete ich immer (hin und zurück) einen fast völlig blinden Mitschüler, der in unserer Nähe wohnte. Deswegen habe ich meinen Schulweg geändert und ging mitten durch das alte Kronberg vorbei am Privathaus von Maler Hembus mit Orgel (die man manchmal hörte), vorbei an der Burg und der wunderschönen Kirche. Das war übrigens die erste evangelische Kirche in Deutschland. Ich muß sie Dir mal zeigen.
- Vom Sohn des Küsters des Frankfurter Doms, die in Frankfurt ausgebombt waren und noch in Kronberg wohnten, tauschte ich einen sogenannten Engländer ein, einen verstellbaren Mutternschlüssel.
- Wagner Weber (ein sehr netter Handwerker in Kronbergs Altstadt) hatte uns aus Kinderwagenachsen einen »Bollerwagen« gebaut. (Dabei durfte ich zusehen.) Der Wagen war, anders als die üblichen Leiterwagen, eher flach und breit, stabil und wunderschön! Ich baute ihn um, so dass ich ihn *von hinten* lenken konnte: An jeder Seite einen Strick durch eine Öse nach vorne zur Deichsel. So konnte ich Schieben

11. Geburtstag: Erinnerungen an 1947

und lenken zugleich, viel praktischer als an der Deichsel zu ziehen! Ich liebte diesen Bollerwagen über alles.

- Im Sommer wurde ich am Blinddarm operiert. Das ging Knall auf Fall und ein Bett gab es nur im Krankenhaus Höchst, nicht in den näheren Krankenhäusern in Kronberg, Königstein oder Bad Soden. Zur gleichen Zeit kam auch mein Bruder Michael in dasselbe Krankenhaus mit einem Leistenbruch. Wir durften aber nicht zusammenliegen, weil er auf der Säuglingsstation war und ich in einem Erwachsenenzimmer. Im Krankenhaus habe ich aus einem Trix-Baukasten (damals hatte ich Märklin noch nicht) ein Flugzeugmodell gebaut. Das hatte gegen das Durchdrehen runde Radiergummis als Räder und einen Gummimotor, mit dem es über die Bettdecke blitzschnell »startete«. Der Chefarzt bei der Visite hat sich sehr erschrocken!
- Wohl auch in dem Jahr, vielleicht aber auch schon ein Jahr vorher, wurde ich in einer Villa ganz in der Nähe von einem Hals-Nasen-Ohrenarzt ambulant behandelt: Er kappte mir die Rachenmandeln. Das macht man heute nicht mehr, erfreulicherweise, denn es war gräßlich: Ich bekam eine Art Sieb mit Gaze darüber auf Mund und Nase, mußte zählen und die Schwester tropfte Chloroform auf die Maske. Chloroform riecht ekelhaft süßlich und ist ein Betäubungsmittel (heute veraltet). Als ich nicht mehr zählte, wurde die Maske abgenommen und der Chirurg schnippelte an meinen Rachenmandeln, während ich aufwachte. Ich denke nicht gerne daran zurück.

... «